

hausen-Ausgabe gestellt werden können, sind hier befriedigt worden, ohne daß doch der Leser, an den sich diese Ausgabe wendet, abgeschreckt wird durch einen Apparat und eine Orthographie, die der endgültigen historisch-kritischen Ausgabe unentbehrlich sein werden, freilich auch sehr vielen Lesern den Zugang zu ihr versperren werden. Daß dieser Ausgleich gelang, ist als ein Hauptverdienst der neuen Ausgabe zu rühmen, die ihre Vorgänger Kurz (1868) und Tittmann (1877) erheblich hinter sich zurückläßt. Sie bietet ein gereinigtes Textbild, das dank der Durchführung des phonetischen Prinzips einerseits nicht auf die philologische Treue zu verzichten brauchte, andererseits dem Gegenwartleser ohne weiteres verständlich wird; die Einleitung faßt geschickt und knapp zusammen, was wir heute von dem großen deutschen Realisten Grimmschen Hausen und seinen Schriften wissen, dessen Simplizissimus-Schöpfung nicht allein ein Kunstwerk hohen Ranges, sondern auch ein Kulturbild ist, dem sich nur wenige andere in deutscher Sprache vergleichen lassen; die Anmerkungen drängen die gewaltige Stofffülle, die in geduldiger Kleinarbeit seit Kurz und Tittmann aufgehäuft worden ist, auf das Wesentliche zusammen, die Bildbeilagen heben das Wichtigste hervor, von den anderen Grimmschen Hausenschen Schriften, die sich an das Hauptwerk anschließen, wird eine reiche Auswahl geboten. Kurz, eine Grimmschen Hausen-Ausgabe, wie wir sie uns schon lange wünschten. Sie wird hoffentlich Grimmschen Hausen und die Leser miteinander vertrauter werden lassen. Ist doch das Zeitbild aus den Simplizissimustagen, in denen in Deutschland der »Bolschewismus« herrschte (wie man heute sagen würde), zu Gegenwartsvergleichen leider verlockend genug. Die Geschichte einer Seele, die Grimmschen Hausen, ein meisterhafter Psychologe, mit kunstloser Kunstfertigkeit geschrieben hat, läßt sich, in weiterem Abstände von den Ausmessungen seines Werkes, auch aus den Dichtungen der Karoline von Günderode herauslesen, die in einer hübschen dreibändigen Ausgabe von Leopold Hirschberg gesammelt worden sind. (Gesammelte Werke der Karoline von Günderode. Bibliophiler Verlag D. Goldschmidt-Gabrielli, Berlin-Wilmersdorf, 1920-1922.) Die schöne Günderode hätte als Dichterin sich mit einem bescheidenen Platz in der Geschichte der deutschen Klassik und Romantik (obwohl sie dem Heidelberger Romantikerkreise zugerechnet zu werden pflegt, war sie doch vielleicht weniger nach ihrem Wesen romantisch, als nach ihrem Schicksal) begnügen müssen, wenn sie nicht ihr Freitod, der Dolchstoß, mit dem sie sich von ihrer unglücklichen Liebe zu dem pedantischen Professor Kreuzer erlöste, und das ihrem Andenken gewidmete Buch ihrer Jugendfreundin Bettina von Arnim: Die Günderode (1840) zu einer Berühmtheit der Romantik gemacht hätten. Und da außer ihren beiden, von ihr selbst herausgegebenen, jetzt recht seltenen »Tianbüchern« und der schon 1906 von L. Hirschberg veröffentlichten Jon-Fragmente nur eine wenig ausreichende, längst vergriffene Gesamtausgabe der Dichtungen und Lebensurkunden dieser merkwürdigen Persönlichkeit vorhanden war, ist die neue, Vollständigkeit erstrebende Ausgabe ihrer Werke gern zu begrüßen. Sie bietet, in reinlicher Ordnung, außer den Tianbüchern und dem Jon-Fragment, den gesamten handschriftlichen Nachlaß einschließlich der Briefe und wird in ihrer anmutenden Ausstattung in der Nähe derjenigen Bände das Bücherschmuck zieren, denen sie recht eigentlich als eine notwendige Ergänzung zugehört, in der Nähe jener drei Bettina-Schriften (Briefwechsel mit einem Kinde — Die Günderode — Frühlingstranz), die das Erlebnis in der Romantik herbeiführen. Ein literarischer Ahne der Günderode war auch Werther, ihr Wertherinschicksal wiederholte ein Menschenalter später Charlotte Sieglitz, der Theodor Mundt ihr Buchdenkmal setzte. In der Liebestragödie der beiden unglücklichen Frauen tritt festfam das Schönegeistige hervor, es ist weniger ihr Liebestod selbst als die literarischen Erinnerungen an ihn, die ihn unvergeßlich werden lassen. Das gibt ihren Bildnissen einen papiernen Zug. Beide waren in ihrer inneren Haltlosigkeit Werther ähnlich, nur Töchter der Generationen einer Übergangszeit, in der die Frauen aus den Bedrängnissen ihrer Gefühlskonflikte nicht den Ausweg in das eigene Willensleben finden konnten, den ihnen die Verkünderinnen ihrer Emanzipation um 1830 wiesen. Reicher und reiner, weil befreit von allem literarischem Schwergewichte, spie-

gelt sich jene für die Geschichte der deutschen Frauenseele bedeutungsvolle Übergangszeit in den Aufzeichnungen der Adele Schopenhauer wieder, die der Vernichtung ihrer Liebe nicht entflohen ist. Ein Seelengemälde aus dem Goethetage lassen sich die von 1823 bis 1826 reichenden Tagebuchblätter nennen, in denen die Geschichte der Leiden von Goethes Schützling, Arthurs Schwester, steht. Der Band, in dem diese Blätter zum erstenmal gedruckt worden sind (Adele Schopenhauer. Tagebuch einer Einsamen. Herausgegeben von Prof. Dr. H. H. Gouben. Leipzig, Klinckschmidt & Biermann, 1921), ist vom Herausgeber und vom Verlage geschmackvoll und gut ausgestattet worden, der Herausgeber hat mit Recht darauf verzichtet, durch die Aufdeckung der zahllosen »Beziehungen«, die sich aus dem Inhalte der Tagebuchblätter ableiten ließen, den Kern, das Tagebuch selbst, in einer Kommentarkapselung zu verstecken.

Ein Verweisen auf die Zusammenhänge zwischen dem Urbild und seiner dichterischen Verklärung ist zu jener Art von Biographie einer literarhistorischen Mode geworden, die in der Bezeichnung der »Beziehungen«, die zwischen eines Dichters Leben und seinen Dichtungen gefunden werden sollen, ihr eigentliches Ziel sieht. Eine Übung, die uns zu nicht wenigen Büchern über Bücher verholfen hat und die, anstatt Wege in des Dichters Lande zu bahnen, von seinen Dichtungen entfernt, weil sie aus jedem Kunstwerk eine Schlüsselschrift machen möchte, dessen Gerüste, nicht seine Seele sucht. England hat so seinen Shakespeare-Sport, der mit dem Shakespearean interest die wunderbarsten bibliographischen und philologischen Kunststücke vollführt. Daß sich der bedeutendste italienische Kritiker, Benedetto Croce, gegen dergleichen unnatürliche Verrenkungen mit einiger Schärfe wendet, kann nicht wundernehmen, da seine Absicht darin besteht, Dichtungen als Kunstwerke aufzunehmen, unabhängig und ungeführt von aller Kommentarliteratur. Es ist letzten Endes die Forderung (auf eine bequeme Formel gebracht), Literatur aus der Literatur selbst und nicht aus der Literaturgeschichte verstehen zu wollen. Nicht etwa daß Croce über die Forschungen der Literaturwissenschaft nicht unterrichtet wäre. Ganz im Gegenteil, er übersteht sie in einem sehr weiten Ausmaße und nicht der geringste Reiz seiner jetzt teilweise auch ins Deutsche (von Julius von Schlosser) übersetzten Schriften (Goethe; Dantes Dichtung; Ariost; Shakespeare; Corneille. Wien, Amalthea-Verlag) ist, wie er sie in ihrem Verhältnis zu den dichterischen Persönlichkeiten und Schöpfungen, die ihren Anlaß bestimmten, wertet. Darin liegt etwas von der literarhistorischen Voreingenommenheit Befreiendes. Mag man ihm widersprechen, mag man ihm zustimmen wollen, immer bleibt die Lektüre seiner Bücher so anregungs- und genussreich, daß, wer eins von ihnen kennen gelernt hat, sich gern auch den anderen zuwenden wird. Der Deutsche, der Benedetto Croce noch nicht kennt, möge ihn aus den Randbemerkungen eines Philosophen zum Weltkriege 1914-1920. Übersetzt von Julius von Schlosser. Wien, Amalthea-Verlag, 1922, kennen lernen. Er wird eine fesselnde Bekanntschaft machen mit einem Manne und mit einem Buche, das zu lesen und nachzudenken lohnt. Es ist keine Sammlung parteipolitischer Leitartikel; dieser Kritiker steht auf einer höheren Warte als auf der Zinne der Partei, und trotzdem müßten wir uns wünschen, daß recht viele Wortführer der öffentlichen Meinung in den Zeitungen nur ihre Leitartikel zu sammeln brauchten, um ein gleich konsequentes Buch zustandezubringen. Benedetto Croce ist in Italien während des Weltkrieges als Deutschenfreund angegriffen worden. Er hat nur den Deutschen ebensowenig seine begründete Meinung verhehlt wie den Italienern. Bücher wie diejenigen Croces haben das Recht auf eine lange Auseinandersetzung mit ihnen, sie sind mit einigen allgemeinen Lobsprüchen oder einigen allgemeinen Tadelworten nicht zu beurteilen. Das gilt ebenso für die Abhandlungsreihe zur Geistesgeschichte, die in einem ansehnlichen Bande Verfasser und Verlag eben erneuerten: Vom Geistesleben alter und neuer Zeit. Aufsätze von Oskar Walzel. Insel-Verlag, Leipzig, 1922. (Wenn man ihn zur Hand nimmt, kann man ein Kompliment für den Verlag nicht unterdrücken: er versteht es wie selten einer, seinen Büchern ihr Gewand zumeßen